

Arbeitergeschichte im Jahr 2000 : Bilanz und Perspektiven

Autor(en): **Welskopp, Thomas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **7 (2000)**

Heft 2

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-18859>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ARBEITERGESCHICHTE IM JAHR 2000

BILANZ UND PERSPEKTIVEN

THOMAS WELSKOPP

DIAGNOSEN

Die Signale sind widersprüchlich: *Auf der einen Seite* gilt Arbeitergeschichte als hoffnungslos *out of fashion*. Vor allem die programmatischen Stellungnahmen über die Zukunft der Geschichtsschreibung haben die Geschichte der Arbeiterschaft und ihrer Organisationen zugunsten anderer Sozial- und Sinnwelten seit geraumer Zeit im Wortsinne «links liegen» lassen.¹ *Auf der anderen Seite* übersehen solche Positionen jedoch, dass die meisten der neueren historiographischen Grundsatzdebatten und empirischen Innovationen der letzten 30 Jahre von diesem Feld ausgegangen sind. Edward P. Thompson hat mit seiner Erfahrungsgeschichte die andauernde Debatte um *structure* und *agency* letztlich angestoßen.² Gareth Stedman Jones führte eine Art Diskursgeschichte *avant la lettre* ein.³ Herbert Gutman hat einflussreich verdeutlicht, dass eine Arbeitergeschichte ohne die Kategorie der Ethnizität nicht zu schreiben sei.⁴ In der Reaktion gerade auf diese Anstöße in der Arbeitergeschichte hat Joan Scott die Kategorie des Geschlechts entscheidend aufgewertet.⁵ Lizabeth Cohens vielzitierte Studie über Nachbarschaftsbeziehungen und Konsummuster ist nicht zufällig im Chicagoer Arbeitermilieu angesiedelt.⁶ Die «Alltagsgeschichte» verkörperte im Grunde frühe Formen der Auseinandersetzung mit kultur-anthropologischen Fragestellungen und mit der Frage nach dem Verhältnis zwischen Mikro- und Makrogeschichte.⁷ David Montgomerys Werk steht für eine im deutschsprachigen Raum noch immer defizitäre detaillierte Arbeitsplatzgeschichte und in neueren Beiträgen für eine produktive Einbettung der amerikanischen Arbeiterschaft in die sich herausbildende Zivilgesellschaft des 19. Jahrhunderts.⁸ Auch der historische Vergleich besitzt in der Arbeitergeschichte eine seiner Wahlheimaten – mit der fast paradoxen Konsequenz, ihre marxistisch unterbauten Vorstellungen von Einheit, Homogenität, Zwangsläufigkeit und der Dominanz durchweg defizitärer «nationaler Sonderwege» in Frage zu stellen.⁹

Eine umsichtigerere Zustandsbeschreibung der internationalen Historiographie zur Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung seit dem 19. Jahrhundert wird somit ■ 15

zwei gegenläufige Entwicklungen feststellen: Was mit dem Ende des Systemkonflikts und der gründlichen Desavouierung diverser Politfraktionen tatsächlich vorüber ist, ist die Geiselnahme der Arbeitergeschichte für aktuelle politische Auseinandersetzungen vor allem innerhalb der Linken. Ganze in einem solchen Sinne produzierte historische Bibliotheken sind heute nur noch von wissenschafts- und mentalitätshistorischem Interesse. Das ist kein Verlust, sondern ein Gewinn. Was statt dessen geboten und nun möglich geworden ist, ist die nüchterne historische Analyse von Arbeitsformen, Produktionsbeziehungen,¹⁰ Lebensformen, Identitätskonstruktionen sowie von mentalitären und ideologischen Sprachmustern wichtiger Sozialgruppen in der modernen Gesellschaft, die freilich verstärkt als deren integrale Bestandteile und nicht als Keime einer utopischen Gegenordnung angesehen werden müssen.¹¹

Die theoretische, methodische und empirische Ausdifferenzierung der Arbeitergeschichte wiederum ist alles andere als beklagenswert. Wir wissen in der Summe der Einzelbefunde heute ein Vielfaches mehr über Generationen von Arbeiterinnen und Arbeitern in den Gesellschaften des Westens als zu Beginn ihrer akademischen Traumkarriere. Es gibt keinen Grund, gegen Spezialisierungsgewinne und thematische Schwerpunktbildungen ins Feld zu ziehen. Was verlorengegangen ist, ist zwar die Einheit der Arbeitergeschichte und ihr jahrzehntelang aufrechterhaltener «sense of purpose and direction».¹² Doch dieser Verlust ist leicht zu verschmerzen, da der ihr unterliegende lineare Fortschrittsglaube sich als politisch obsolet erwiesen und die Einheit von Produktions-, Lage-, Protest- und Organisationsgeschichte «der» Arbeiterschaft sich als Paradebeispiel falscher Allgemeinheit entpuppt hat.¹³ Arbeitergeschichte ist heute aspektbezogener Bestandteil der Handwerker- und Kommerzialisierungsgeschichte, der Unternehmens- und Industriegeschichte, der Geschlechter-, Identitäts- und Körpergeschichte, verschiedener Spielarten der Mentalitäts- und Diskursgeschichte, der Geschichte des Konsums und der Freizeit, der politischen Kultur und der Zivilgesellschaft.¹⁴

Diese Entwicklung soll hier ausdrücklich begrüßt werden, freilich mit zwei wichtigen Einschränkungen: *Zum einen* hat der Verlust des Zentrums von Arbeitergeschichte dazu geführt, dass ihre spezialisierten Subdisziplinen und Schwerpunkte das Interesse aneinander verloren haben und in manchen Fällen wechselseitig kommunikationsunfähig geworden sind. Nur wenig haben eine Geschichte der industriellen Beziehungen innerhalb eines bestimmten Unternehmens und eine Diskursgeschichte über den Begriff der «Klasse» etwa im 19. Jahrhundert noch gemeinsam; eine Geschichte politischer Arbeitervereine kann offensichtlich völlig ohne Bezug auf gewerbliche Hintergründe, eine Geschichte bestimmter Handwerkerberufe ohne organisationsgeschichtliche Bezüge geschrieben werden. Wechselseitige Übersetzungsversuche fehlen häu-

fig, ebenso wie Kontexteinbettungen oder umgekehrt mikrohistorische Tiefbohrungen selten geblieben sind. *Zum anderen* aber hat die Rolle der Arbeitergeschichte als Aufmarschfeld methodologischer Grundsatzdebatten dazu geführt, dass thematische Schwerpunktsetzungen und theoretische Akzentuierungen gegeneinander ausgespielt wurden, anstatt den – wenn auch kämpferischen – Dialog zu befördern. Überspitzt gesagt hiess es nicht selten Erfahrung *gegen* Struktur, Politik *gegen* Sozialökonomie, *gender* *gegen* Klasse, Individuum *gegen* Institution, Kultur *gegen* Interesse und Diskurs *gegen* Subjekt, wenn es doch eigentlich darum gegangen wäre, diese verschiedenen, theoretisch eigentlich gleich legitimen Aspekte produktiv aufeinander zu beziehen. Nicht zuletzt hierdurch hat sich eine Sprachlosigkeit wechselseitiger Abgrenzung breitgemacht. Was in Zukunft gefordert ist, ist nicht die Rekonstituierung thematischer oder theoretischer Einheit einer Arbeitergeschichte, die dann auch noch in einer uniformen «Metaerzählung» Ausdruck finden müsste. Vielmehr geht es um die Wiedererrichtung einer Diskursgemeinschaft, in der Sprachbrücken und Anschlussfähigkeiten, wechselseitiges Interesse und intellektuelle Neugier an produktiven Irritationen gepflegt werden.

PROBLEMLAGEN

In einer solchen Diskursgemeinschaft sollten sich die theoretischen Problemlagen bündeln und miteinander verknüpfen lassen, die meines Erachtens in unterschiedlicher Akzentuierung hinter *allen* sich zum Teil feindlich gegenüberstehenden Ansätzen und Positionen stehen. Im folgenden wird es darum gehen, solche zentralen Problemkomplexe zu benennen und abschliessend – natürlich äusserst knapp – zu skizzieren, wie sie produktiv angegangen werden können.

Erstens geht es weiterhin zentral um die Fragen von Subjektivität, Erfahrung und Individualität – oder, wie ich formulieren würde: um das Verhältnis zwischen *structure* und *agency*.¹⁵ Seit E. P. Thompson haben etliche Generationen von Arbeiterhistorikern gegen ihre strukturalistischen Vorläufer und gegen krude Basis-Überbau-Schemata die Akteursqualität der zeitgenössischen Arbeiter geltend gemacht. Das geschah – ich vereinfache stark – vornehmlich aus zwei inhaltlichen Gründen. Zum einen suchte man, vor allem in den angelsächsischen Ländern, angesichts einer institutionellen Entwicklung der Arbeiterbewegung, die revolutionäre Hoffnungen enttäuschte und streng marxistischen Normen nicht genügte, nach einer tieferen, ursprünglicheren Radikalität im Arbeiterbewusstsein, die, wenn nicht in Organisationen manifest, in den kleineren, informellen Zirkeln der Arbeiterbasis selber, in den Köpfen ■ 17

der Protagonisten, in ihren ausserorganisatorischen Lebensbereichen, wurzeln sollte. Aus dieser Sicht von *agency* erklärt sich eine gewisse antiinstitutionelle Stossrichtung verschiedener Strömungen der Arbeitergeschichte. *Agency* konnte in der Folge mit individueller oder kleinräumiger «Widerständigkeit» und zähem «Eigensinn» identifiziert werden und somit als *Gegenbegriff* von Struktur erscheinen, Arbeiter als «Helden» im Kampf gegen das «System» oder als seine leidenden «Opfer» porträtiert werden.¹⁶ Zum anderen suchte man *agency* in kleinräumigen Zusammenhängen auf, um sowohl die Bewältigung von Strukturzumutungen als auch ihr subversives Unterlaufen zu beleuchten. Beide Blickwinkel auf den subjektiven Akteur jedoch, die sich zudem oft verbänden, reproduzierten letztlich den Dualismus von *agency* und *structure*, anstatt ihn aufzulösen, spielten das System und den Akteur gegeneinander aus und stilisierten den Akteur zu einem emphatisch beschworenen Heros des Subjektiven. Die Gegenbewegung wiederum, die mit M. Foucault das Ich-Individuum der Moderne als Illusion und Produkt des Systems entlarvt hat, als machtformige Manipulation tatsächlicher Abhängigkeitsverhältnisse, lässt den historischen Akteur als fremdgesteuertes Erzeugnis von Diskursen erscheinen, die selber erneut in den Rang struktureller Übermächte und anonymer Träger des Geschichtsprozesses aufgerückt sind. Weder in der «Heroisierung» des individuellen Akteurs noch in seiner erneuten Dezentrierung jedoch liegt eine Überwindung des Dualismus zwischen *agency* und *structure* begründet.

Zweitens gruppieren sich viele innovative Ansätze der letzten zwei Jahrzehnte um die Frage der Identitätsbildung. Die mit der Arbeitergeschichte verbundene historische Geschlechterforschung hat hier eine ihrer stärksten Wurzeln. Dabei ging es zunächst um den Aufweis multipler und komplexer Identitäten gerade auch in der historischen Arbeiterschaft, später verstärkt um die Konkurrenz inklusiver und exklusiver, hierarchischer Identitätsmerkmale und schliesslich um das Herausarbeiten des konstruktiven Charakters von Identitäten gegenüber angenommenen «natürlichen» Identitätsgrundlagen und daraus abgeleiteten Interessen.¹⁷ Das Anliegen, die zeitgenössischen Arbeiterinnen und Arbeiter als komplexe Persönlichkeiten darzustellen anstatt sie auf ein homogenes Gattungswesen zu reduzieren, auf graue Atome der «Klasse», die in ihrer Arbeiteridentität aufgingen, war sicher nur zu berechtigt.¹⁸ Es konnte gezeigt werden, wie exklusiv berufliche Identitäten gegenüber anderen Arbeitergruppen geltend gemacht werden konnten, wie ethnisch und «männlich» es sein konnte, sich als «Arbeiter» zu stilisieren, und wie stark die Trennung zwischen betrieblicher Erwerbsarbeit als einer dominant männlichen Sphäre und der Hausarbeit als einer vermeintlich weiblich besetzten Sphäre gerade auch von der Arbeiterschaft und ihren Organisationen mitgetragen und vorangetrieben wurde.¹⁹ Die

18 ■ Tendenz allerdings ist meines Erachtens zu weit in die Richtung ausgeschlagen,

den reduktionistischen Identitätskategorien der älteren Arbeitergeschichte, die sämtlich kollektivistisch waren und das «Kollektiv» mit interner Homogenität und Solidarität gleichsetzten, Differenzbegriffe *entgegenzusetzen*, die das Kollektive pauschal dekonstruieren und als Konstrukte diskreditieren, ohne die Chance auszuloten, Identitätsbildung als dynamischen Prozess aus Inklusion *und* Differenz sichtbar zu machen.

Ein damit eng verwandter Problemkomplex betrifft *drittens* das Verhältnis zwischen Individuum und Kollektivität. Ohne Zweifel ist die ältere Arbeitergeschichte in ihrer Neigung zu kritisieren, Kollektivbegriffe als substantielle Kategorien einzuführen und wie als normal erwartete Kollektivsubjekte zu behandeln. Die Bildung von Kollektiven, die Errichtung von Institutionen wie zum Beispiel Organisationen der Arbeiterbewegung oder die Manifestation von Solidarität ist nicht selbstverständlich, sondern mit Mancur Olson gesprochen ausnehmend unwahrscheinlich und daher erklärungsbedürftig. Aber umgekehrt reduzieren sich solche Phänomene deshalb nicht auf semantische Konstruktionen und sozialer Zusammenhalt oder institutionelle Praxis nicht auf diskursive Zusammenhänge. Der unzweifelhaft konstruktive Charakter der Selbstbeschreibung einer Gruppe oder einer Institution gibt nicht bereits die symbolischen Aspekte vor, auf die sich eine solche Konstruktion bezieht. Die Forderung nach einem erneuerten «methodologischen Individualismus» ist daher insofern gerechtfertigt, als die Bildung und Funktionsweise sozialer Beziehungsnetzwerke nur aus der reziproken Praxis der individuellen Akteure zu erklären ist, die daran beteiligt sind und daher nicht spurlos im Kollektiv aufgehen. Das kann aber nicht dazu führen, solche Beziehungsnetzwerke in Aggregate von Einzelpersonen aufzulösen, die in kollektivistischen Kategorien *denken*.

Damit hängt *viertens* das leidige Problem der «Klasse» zusammen. Strenggenommen – und wieder stark vereinfacht – hat der Klassenbegriff als eine Kategorie in die Arbeiterhistoriographie Eingang gefunden, die bereits definitorisch die Koinzidenz von Sozialkollektiv, Identitätskollektiv und Handlungskollektiv beschwört – den Mythos eines Kollektivs allerhöchster Ordnung. Bei näherem Hinsehen ist eine historische Arbeiterschaft mitsamt ihren Organisationen einem solchen Bild nie auch nur nahegekommen. Daher entspricht es auch nicht zwingend realhistorischen Gegebenheiten – wie es die ältere Arbeitergeschichte postuliert –, den Klassenbegriff für die heutige Gesellschaft völlig ad acta zu legen, ebensowenig wie es dazu führen sollte, «Klasse» auf Klassenrhetorik zu reduzieren. Es lässt sich vielmehr mit erneuerter Dringlichkeit fragen, warum auf der Koinzidenzqualität von «Klasse» als einem entweder umfassenden substantiellen Allgemeinen oder auf der Konstruktionsqualität von Klasse als einem nur diskursiven Identitätsmerkmal bestanden werden muss. Es reflektiert lange eingeschliffene Vorurteile, Klasse mit ■ 19

einer real existierenden Gemeinschaft homogener Soziallagen zu identifizieren oder nur da von Klasse zu reden, wo es die Zeitgenossen explizit tun. Wahrscheinlich, so lehren viele empirische Befunde, taugt das Klassenkonzept selten als Identitätskategorie von unmittelbarem Rang. Vielmehr lohnt seine konzeptionelle Auffächerung, die dazu beitragen könnte, systemspezifische Machtbeziehungen *zwischen* Akteuren unterschiedlicher Klassenzugehörigkeit, die Praxis von Institutionen, die sich auf solche Machtgefälle beziehen, und historische Diskursmuster zu unterscheiden, die entsprechende gesellschaftliche Selbstbeschreibungen und Ideologieformen thematisieren. Dann könnte sich die Frage nach «ob» und «wieviel» Klasse auf die Frage nach den jeweiligen – auch gleichzeitig existierenden – Formen und Konsequenzen von Klassenbeziehungen verlagern. Klasse, das war ein *Ceterum censeo* Max Webers, gegen das ältere und neuere Strömungen der Arbeitergeschichte gleichermaßen kontinuierlich verstossen haben, *ist keine Gemeinschaft*. Nur wer den Klassenbegriff so fasst, wird gezwungen, ihn gänzlich aufzugeben. Dann aber verlieren wir auch die einzige Kategorie sozialer Ungleichheit, die erlaubt, Kapitalismuspezifisch und Macht- und Herrschaftsformen in der modernen Gesellschaft miteinander zu verknüpfen.²⁰

Gerade mit dem Klassenbegriff, im Grunde aber mit allen bislang angesprochenen Problemkomplexen verknüpft ist *fünftens* schliesslich die ausgeprägte Schwäche der Arbeitergeschichte, gesellschaftliche Institutionen angemessen zu erfassen. Die strukturalistische ältere Arbeitergeschichte behandelte den institutionellen Bereich der Ökonomie, der Märkte und Betriebe, wie überindividuelle, anonyme Mächte der gesellschaftlichen Entwicklung, die *vor* und *ausserhalb* der Akteure und ihrer Handlungsreichweite lagen, sogar ihren Erfahrungen vorausgingen und ihr Handeln – als Reaktionen auf Strukturbedingungen – kausal hervorbrachten.²¹ Der für sie so zentrale Bereich der Sozialökonomie war mithin strukturell überdeterminiert und für hermeneutische Analyseverfahren unzugänglich. Selbst die betriebsnähere angloamerikanische Arbeitergeschichte restituierte dieses Strukturübergewicht durch die Annahme der Dequalifizierungsthese und die Überstilisierung von Taylorismus und Fordismus als Ergebnis der Machinationen eines übermächtigen Managements.²² Umgekehrt galten die Organisationen der Arbeiterbewegung in erster Linie als Reflex und Manifestation solidarischen Bewusstseins. Während auf der einen Seite also Institutionen und anonyme, unbehaute Strukturen gleichgesetzt wurden, erschien auf der anderen Seite Kollektivität immer nur als Sinnbild für eine *vor der Organisation liegende* Gemeinschaft. Bezeichnenderweise hat man im Sprachgebrauch häufig zwischen der Sozialgeschichte der Arbeiterschaft, die ihre vororganisatorischen Lebensbereiche betraf, und einer

20 ■ davon eigentümlich abgekoppelten Organisations- und Programmgeschichte

unterschieden, so als ob Organisationen leblose Gebilde, real existierende Statuten, seien.²³ Viel Kritik an den Arbeiterorganisationen und ihrer Politik leitete sich daraus ab, dass man diese einfach nur als Aktionsausschüsse des solidarischen Bewusstseins ihrer Basis begriff. Die neuere Arbeitergeschichte hat dagegen in ihrer thematischen Abwendung von sozialökonomischen Institutionen dieses Verständnis spiegelbildlich reproduziert und mit der Verabsolutierung und Reifizierung des Diskurses ein neues anonymes Systembild als Kollektivsubjekt geschaffen. Den entscheidenden Fragen nach der sozialen Produktion und den Funktionsweisen institutionellen Handelns sowie nach den Interaktionen spezifischer Institutionen mit ihrer jeweiligen Umwelt ist man dadurch nicht näher gekommen.

VORSCHLÄGE ZUR WEITEREN ORIENTIERUNG

Wer kritisiert, sollte Alternativen in petto haben. Diese kann ich an dieser Stelle weder ausführen noch empirisch illustrieren. Statt dessen sollen thesenartig fünf *venues of departure* benannt werden, die immerhin den Vorteil haben, nicht das Rad neu erfinden zu wollen, sondern die sich aus der aktuellen Arbeitergeschichtsforschung ansatzweise bereits tatsächlich herauslesen lassen.

Erstens kursieren in der soziologischen und anthropologischen Theorie seit geraumer Zeit durchaus praktikable Modelle der Vermittlung zwischen *structure* und *agency*, wobei es im Grunde zweitrangig ist, ob man sich dabei auf Pierre Bourdieu, Anthony Giddens oder noch auf Max Weber beruft.²⁴ Die Grundidee einer solchen Vermittlung basiert darauf, jedwede Privilegierung eines der Aspekte menschlichen Handelns abzulehnen und sie sämtlich im Konzept sozialer Praxis aufzuheben. Das bedeutet auf der einen Seite, das Pathos des handelnden Subjekts weit zurückzunehmen. Dass Akteure bewusst handeln, ein handlungsrelevantes Wissen besitzen und anwenden, ihre Umgebung interpretieren und symbolisch kodieren, heisst nicht automatisch, dass sie dadurch gegenüber gesellschaftlichen Strukturen Autonomie gewinnen. Vielmehr geht es dabei schlichtweg um *den Modus*, in dem gesellschaftliche Kräfteverhältnisse und Regelsysteme sowohl ausagiert und reproduziert als auch verändert werden. Der Akteur mag sich im Sinne der modernen Ich-Identität als autonome Einheit begreifen – das ist ein historischer Befund, der nicht zuletzt auf die politischen Arbeiterbewegungen des 19. Jahrhunderts in einem bislang unterschätzten Masse zutrifft.²⁵ Tatsächlich ist er jedoch immer bereits in soziale Beziehungsnetzwerke eingebunden, die regelkonform funktionieren, seine Ressourcenausstattung bestimmen und das Denkmögliche sprachlich begrenzen. Der «praxeologische» Akteur ist zugleich Gravitationszentrum seines Han-

delns und sozial gebunden. Auf der anderen Seite zwingt dieser Akteursbezug freilich gerade Historiker, die an strukturellen Erklärungen interessiert sind, zu einer grundlegenden Revision dessen, was sie unter Strukturen verstehen. Struktur geht nicht in Indikatorenbündeln und beobachtbaren Regelmässigkeiten auf. Um Strukturen zu fassen, muss man sie durch das Bewusstsein der Akteure hindurch verfolgen, ausserhalb deren Praxis sie nicht existieren. Insofern definiert die neuere Theorie soziale Strukturen als Ressourcenbestände und Regelsysteme, die in sozialen Interaktionsbeziehungen mobilisiert werden, deren Ergebnisse stark determinieren und soziale Praxis dadurch regelhaft erscheinen lassen, dass sich die Akteure in der Tat kontinuierlich auf diese Regeln beziehen.²⁶ Begrifflich hat eine solche sozialtheoretische Grundlegung die Konsequenz, sowohl den Akteur als auch die Struktur streng relational zu konstruieren. Empirisch kann das die Folge haben, biographische Elemente in der Forschung stark aufzuwerten, nachdem die Menschen aus der Geschichte zeitweilig völlig verschwunden schienen.²⁷ Doch geht es dabei weniger um die isolierten Einzellebensläufe grosser alter weisser Männer. Gefordert sind vielmehr biographische Kontextualisierungen, paradigmatische biographische Vignetten, kollektivbiographische Aufrisse, die es erlauben zwischen quantitativen Grössenordnungen und exemplarischen biographischen Verdichtungen hin- und herzuschalten. Das Ideal wären Netzwerkbiographien von Akteursgruppen in ihren Interaktionszusammenhängen, Machtverhältnissen und Diskurswelten, die zugleich ein Scharnier bilden zwischen der Analyse sozialer Praxis und der Rekonstruktion des damit verbundenen sozialen und kulturellen Sinns, wie er in Mentalitäten und ideologischen Zuspitzungen aufscheint.

Eine solche sozialtheoretische Grundentscheidung erlaubte *zweitens*, die Komplexität, Brüchigkeit, Uneindeutigkeit und Dynamik von Identitätskonstruktionen ohne weiteres in ein erweitertes Konzept sozialer Praxis einzubetten. Damit könnte einerseits verhindert werden, soziales Handeln auf Identitätskonstruktion zu reduzieren. Gruppenbildungsprozesse basieren ausschliesslich weder auf Identitätszuordnungen noch auf kalkulierten Interessen. Sie verdanken sich häufig einem schwer zu entwirrenden und selten umfassend reflektierten Amalgam von Bedürfnissen, sozialer und emotionaler Nähe, vorhandenen und nichtvorhandenen Optionen sowie institutionellen Kontextfaktoren, die sich zusammengenommen milieuartig verdichten und auf die sich eine Art Gruppenidentität nicht selten sogar erst nachträglich aufsattelt.²⁸ Andererseits könnte eine solche Relativierung von Identität – genauer gesagt ihre historisierende Auffächerung und Dezentrierung je nach der mutmasslichen Bedeutung für beobachtete Praxisformen – eine grössere Präzision für ihre Rekonstruktion und eine grössere Unbefangenheit für ihre Einordnung bringen. Die Tatsache, dass

22 ■ eine gewerkschaftliche Basisgruppe in ihrem Berufsstolz arrogant, frauenfeind-

lich und xenophob agiert, konsumbewusst ist, sich passiv und bequem verhält, die Spitzenfunktionäre des Verbandes verachtet, sozialistischen Idealen nachhängt, aber konservativ wählt, nimmt ihr weder ihren erklärungsbedürftigen gewerkschaftlichen Gruppencharakter noch macht sie sie zum *red tape* für Arbeiterhistoriker auf der Suche nach einer illusionären makellosen Arbeiteridentität. Auch dass immer jeweils partielle individuelle und Gruppenidentitäten nebeneinander existieren, sich zum Teil stützen, zum Teil aber auch miteinander konkurrieren, kann im Rahmen eines solchen Ansatzes produktiv umgesetzt werden. Dabei ist noch einmal die Ubiquität und Zentralität des Geschlechts für die historische Analyse zu betonen: Eher in der Regel als in der Ausnahme haben sich in historischen Arbeiterschaften Gruppenidentitäten auf der Basis der Geschlechterdifferenz und auf der Grundlage einer mythisch beschworenen Männlichkeit gebildet.²⁹

Die individuellen Akteure als Ausgangspunkt historischer Arbeiterforschung ernst zu nehmen und Identitätsbildung als Gruppenressource zu relativieren erfordert *drittens*, die Analyse von Gruppenbildungsprozessen zu präzisieren, typisierend aufzufächern und relational anzulegen. Soziale Kollektive sind in den seltensten Fällen Ergebnisse individueller Zuordnungsentscheidungen auf der Basis rationaler Interessen. Ebenso selten stellen sie aggregierte Gesamtheiten sozial homogener Individuen dar. Überindividuelle soziale Einheiten sollten stets als Beziehungsnetzwerke zwischen Akteuren gedacht werden, in denen es durchaus unterschiedlich starke Knotenpunkte und auch lokale Schaltzentralen gibt. Informelle Vergemeinschaftungen – am Arbeitsplatz, im Viertel, im Verein, als Publikum oder auf der Strasse – leben von sozialer Nähe, von Freundschaften und Vertrautheiten, von selbstverständlichem Umgang miteinander. Sie sind ebenso häufig von der Existenz lokaler «Leitwölfe», *network brokers*, Milieumanager und *gatekeepers* abhängig und insofern ebenso häufig hierarchisch und diszipliniert wie egalitär. Mit einem theoretisch gehaltvoll gefassten Milieukonzept wird man solchen informellen Gemeinschaften analytisch wie deskriptiv aussichtsreich beikommen. Aber Kollektive reduzieren sich nicht auf informelle Gemeinschaften. Der Schritt der Institutionalisierung führt den Faktor der Formalisierung in soziale Einheiten ein. Durch formalisierte Verfahren transformiert sich Macht in Herrschaft, werden Regeln zu Statuten und Satzungen und Interaktionsbeziehungen zu einem Gegenstand von unilateraler Setzung und Aushandlung. «Vergesellschaftungen» hat Max Weber solche Verbände genannt, die wiederum als arbeitsteilige Gefüge oder als formell gleichberechtigte Mitgliedschaften – Assoziationen – strukturiert sein können.

Aus einer solchen begrifflichen Vorentscheidung ergeben sich drei weiterführende Analyseperspektiven: Einerseits schafft die Institutionalisierung als Or- ■ 23

ganisation sozialen Verbänden die Möglichkeit der geschlossenen Interaktion mit anderen solchen Entitäten und damit soziale Zusammenhänge, die sich von der Unmittelbarkeit direkter sozialer Kontakte bis hinauf auf die Ebene gesellschaftlicher Institutionen erstrecken können. Vergesellschaftung zentralisiert Entscheidungen und bindet Zeit und Raum.³⁰ Als Analyseobjekt des Historikers bildet sie die Brücke zwischen der mikrohistorischen und der makrohistorischen Dimension der Geschichte.

Andererseits sind alle sozialen Verbände doppelt konstituiert in dem Sinne, dass sie eine formelle Struktur besitzen und trotzdem auf allen Ebenen von informellen Gemeinschaftsformen durchzogen sind. Organisationen sind sozial heterogen, wie Unternehmen und Betriebe, aus antagonistischen Sozialgruppen zusammengesetzt. Innerhalb ihrer formellen Gerüste können Gemeinschaften einziehen, neu entstehen, sich Milieuspezifika geltend machen und sich auch neue, höchst spezifische Milieus herauskristallisieren. Trotz teilweise rigider hierarchischer Ordnungen bestimmen solche Kontextualisierungen über die soziale Realität in einem Verband wesentlich mit: Da wird unterlaufen und usurpiert, intrigiert und verweigert, geklatscht und verschwiegen, umgangen und stillschweigend behauptet – das heisst letztlich, dass die soziale Realität in Organisationen von ständigen offenen und verdeckten Aushandlungsprozessen, von «Mikropolitik», konstituiert wird.³¹ Ein solcher offener Institutionenbegriff lässt die Spannung zwischen Individuum und Kollektivität intakt, ohne einen dieser Aspekte sozialer Praxis auf den anderen zu reduzieren und ohne Individuum einseitig mit *agency* und Institution mit *structure* einfach gleichzusetzen.

Schliesslich erfordern sowohl die Kontextabhängigkeit des jeweiligen Mischungsverhältnisses zwischen Vergesellschaftungs- und Vergemeinschaftungselementen als auch die milieugenerierende Eigenschaft von Organisationen ein typisierendes Vorgehen, das soziale Verbände einerseits nach Funktionsformen und ihren unterschiedlichen sozialen Logiken unterscheidet und andererseits entschieden historisiert. Unternehmen beziehungsweise Betriebe und Organisationen wie Gewerkschaften, Vereine oder Parteien sind vom soziologischen Zugang her gleichermassen als Institutionen zu analysieren, weisen aber stark voneinander abweichende innere Strukturen, Machtverhältnisse und Interaktionsmuster auf, die den eigentlichen Gegenstand der Arbeitergeschichte ausmachen. Selbst Organisationen gleichen Typs divergieren hinsichtlich ihrer Kontexte und Milieueinbindungen und müssen daher sowohl in ihrer phänomenologischen Vielfalt als auch in ihren strukturellen Gemeinsamkeiten erfasst werden können. Ein distanzierter, «fremder» Blick auf scheinbar so vertraute Organisationswelten, wie sie die Ethnologie seit einigen Jahren praktiziert, dürfte hier gewinnbringend sein.³² Die Kontextabhängigkeit

und Milieuhaftigkeit von Organisationen schliesslich erzwingt den historischen Blick. Selbst die Ökonomie hat die Pfadabhängigkeit unternehmensinterner Prozesse und das Eigengewicht von Institutionen wiederentdeckt – und damit deren genuin historische Dimension. Auch hier deuten sich neue Kooperationsmöglichkeiten an.

Daran schliesst sich *viertens* mein Plädoyer an, am Klassenbegriff festzuhalten, wenn dieser auch erheblich modifiziert und ausgearbeitet werden muss, um für die historische Forschung – und für die politische Diskussion – nutzbar zu werden. Natürlich können an dieser Stelle keine ausführlichen klassentheoretischen Analysen Ausbreitung finden. Deswegen nur einige Zuspitzungen: Es gilt, von der Vorstellung Abschied zu nehmen, als repräsentiere «Klasse» ein irgendwie fest umrissenes, seiner selbst bewusstes Kollektiv, eine als Entität handlungsfähige Gruppe. Daher kann das Klassenkonzept auch nicht mehr – wie bisher – zumindest definitorisch einen historischen Gesamtprozess von der Durchsetzung des Kapitalismus bis hin zur Gründung von Arbeiterorganisationen umfassen. Vielmehr setzt der Grundgedanke seiner Revision am Beziehungscharakter von Klassenverhältnissen an, ihrer Qualität als *Klassenbeziehungen* zwischen den Angehörigen unterschiedlicher, tendenziell antagonistischer Sozialgruppen.³³ Als einzige Kategorie sozialer Ungleichheit, die uns auch heute noch zur Verfügung steht, zielt der Klassenbegriff auf die Systemspezifik moderner Produktionsbeziehungen ab: auf die Verbindung kapitalistischer Rechts- und Eigentumsverhältnisse, marktförmiger Austauschformen für alle Produkte und Leistungen, der Organisation der Produktionsprozesse, betrieblicher Herrschaftsformen und daraus abgeleiteter Einkommens- und Lebenschancen. Er erfasst in seinem Kern die Transformationsmechanismen von Marktmachtpositionen in betriebliche Herrschaftsstrukturen und von Kapitalressourcen in die Verwertung von Arbeitskraft – und umgekehrt. Daher bezeichnet die Kategorie der Klassenbeziehung ein systemspezifisches Bündel von Herrschafts- und Machtbeziehungen, die durch die Macht, Kapital zu allozieren und zu dislozieren, die Macht, die technischen und organisatorischen Parameter der Produktionsprozesse zu bestimmen, die Macht, formale Herrschaftsansprüche durchzusetzen und die Macht, über die äusseren Bedingungen der Arbeitskraftverwertung zu entscheiden, inhaltlich gefüllt sind. Klassenbeziehungen lassen sich in ihren einzelnen Elementen somit höchst konkret auf der betrieblichen Ebene aufspüren, analysieren und miteinander vergleichen. Sie erlauben zudem, zwischen den konkreten Formen der Arbeit und Zusammenarbeit, den innerbetrieblichen und überbetrieblichen industriellen Beziehungen und dem Verhalten von Unternehmen auf Produkt-, Finanz- und Arbeitsmärkten systematische Verbindungen zu knüpfen.

Daher auch ist der Ort, an dem Klassenbeziehungen entstehen und sich repro- ■ 25

duzieren, das institutionelle Handlungsfeld, das aus Unternehmen beziehungsweise Betrieben und Märkten besteht.³⁴ Die Konsequenzen, die dies für andere Lebensbereiche beziehungsweise Handlungsfelder hat, sind aus dieser Grunddefinition keineswegs abzuleiten; zu einer industriekapitalistischen Klassengesellschaft wird ein Gemeinwesen freilich in erster Linie dadurch, dass die Separierung eines institutionellen Handlungsfeldes von Betrieben und Märkten die institutionelle Grundstruktur moderner Gesellschaften eigentümlich und einzigartig prägt. Während nahezu parallel zu diesem Handlungsfeld aus vor allem zivilgesellschaftlichen und machtsstaatlichen Ursprüngen das Handlungsfeld der organisatorisch-politischen Sphäre (der Öffentlichkeit) entstand, ist auf diese Zangenbewegung zurückzuführen, dass das dritte Handlungsfeld der modernen Gesellschaft – der Raum der ausserbetrieblichen Lebenswelt – als ein recht unspezifisches, vielfältig ideologisch manipuliertes Residuum übrigblieb, das mit Privatheit, Nichtarbeit oder dem Haushalt völlig unvollkommen beschrieben worden ist.

Die Definition von Klassenbeziehungen als spezifischen Machtverhältnissen enthält die eigentliche forschungspraktische Brisanz: Während die Macht, Kapital zu investieren und abzuziehen, zwischen den Klassenpositionen ein absolutes Gefälle konstituiert, trifft dies für die übrigen Machtbeziehungen keineswegs zu. Die Entscheidung für eine bestimmte Produktionstechnik oder Organisationsform liefert auch Unternehmer und Manager deren immanenten Spezifika aus, die durch Arbeitergruppen und ihre Gemeinschaftsformen auch zu deren Gunsten genutzt werden. Formale Herrschaft im Betrieb wird in der Regel unterlaufen, abgemildert und usurpiert. Über Lohn und Arbeitszeit bestimmen gesellschaftliche und politische Machtfaktoren mit. Investitionen in Produktionsanlagen binden somit den Kapitaleigner an Produktionskontexte, die nicht voll kontrollierbar sind. Hier haben betriebsnahe Gemeinschaftsbildungen und Koalitionen ihre soziologischen Wurzeln. Angesichts der dominierenden *shareholder value*-Rhetorik und Globalisierungsszenarien lässt sich auf dieser Basis sogar eine postsozialistische Kapitalismuskritik begründen, die dringend vonnöten ist. Strenggenommen besteht in kapitalistischen Unternehmen ein latentes Spannungsverhältnis zwischen der Kapitalverwertung, der Verwertung der Arbeitskraft und dem Körperschaftscharakter des Betriebsgeflechts, das ein Unternehmen repräsentiert. Dabei ist der Kapitaleigner seit Einführung der Kapitalgesellschaften weit unabhängiger von der körperschaftlichen Bindung des Investitionskapitals geworden als der Anbieter von Arbeitskraft und Qualifikation. Flüchtigkeit, Verantwortungsflucht und Entkontextualisierung sind die eigentlichen Merkmale der Globalisierung, denen die Produzenten wenig entgegenzusetzen haben. Neben die industrialistische Form der Arbeits-

26 ■ kraftverwertung in zentralisierten Betrieben ist der betriebslose Kapitalismus

getreten, der die Verwertung der Arbeitskraft deren Anbietern selbst überlässt und über asymmetrische Marktbeziehungen Rationalisierungsgewinne realisiert, hinter denen letztlich sowohl Selbstausbeutung als auch die Zweckentfremdung öffentlicher Mittel stehen. Wer dies für eine historisch beispiellose Entwicklung hält, täuscht sich: Die kommerzielle Überformung des kleinstbetrieblichen Massenhandwerks im 19. Jahrhundert stand unter einem sehr ähnlichen Signum.³⁵ Indirekte Abhängigkeitsverhältnisse formell selbständiger Produzenten vom grossen Kapital dominierten die kapitalistische Ökonomie lange Zeit, bevor die Industrialisierung an Tempo gewann. Es lässt sich durchaus nachweisen, und hieran der konkrete Nutzen einer modernisierten Klassenterminologie zeigen, dass die politischen Arbeiterbewegungen des 19. Jahrhunderts und insbesondere ihre sozialdemokratischen Strömungen, Produkte einer solchen Konstellation waren. Der durchgreifend handwerkliche Charakter dieser Arbeiterbewegungen, ihre dezidiert ausserbetriebliche Form der vereinsförmigen Organisation, ihre politische Stossrichtung, ihr tatsächlich revolutionärer Charakter und ihre Ausrichtung auf das vermeintliche Allheilmittel der «Assoziation» hatten hier ihr sozioökonomisches Widerlager.³⁶ Auf der anderen Seite kann eine solche Analyse erklären, warum es in Phasen starker industrieller Expansion durchaus lohnend war, sich in Klassenverhältnissen dauerhaft einzurichten, solange Produktivitätsgewinne zu verteilen waren. Zugleich verhilft sie zu Einsichten, warum es weder sozialstaatlicher Absicherung noch flächendeckender gewerkschaftlicher Organisation gelingen konnte, solche Verhältnisse auf Dauer zu stellen oder die Opfer der heutigen Entwicklung zu schützen oder zu vertreten.

Fünftens sei abschliessend noch einmal hervorgehoben, dass ich die Hinwendung der Arbeitergeschichte zu einem neuen, durch die Betonung der Akteursperspektive methodisch und theoretisch bedeutend erweiterten Institutionalismus für besonders chancenreich halte. Das bedeutet auch, den oft für ausserbetriebliche Bereiche erarbeiteten grossen Ertrag der Geschlechter- und Identitätsforschung auf institutionelle Sphären zu übertragen. Solche Handlungsfelder sind bevorzugt der Betrieb in seiner Marktumwelt auf der einen und die Organisationen in der öffentlich-politischen Sphäre auf der anderen Seite. Mit dem ersten Schwerpunkt liesse sich eine neue, soziologisch gehaltvollere und ethnologisch sensibilisierte Sozialökonomie kapitalistischer Betriebe schreiben, die dieses Feld als *Handlungs*-Feld, als umkämpftes und debattiertes Forum mikropolitischer Strategien und Vergemeinschaftungsprozesse ernst nimmt. Das könnte auch Einsichten in aktuelle betriebliche Realitäten eröffnen. Der zweite Schwerpunkt schliesslich richtet sein Augenmerk auf das soziale und kulturelle Innenleben von Organisationen, seien dies nun Gewerkschaften, Vereine, politische Zirkel oder Kneipenöffentlichkeiten.³⁷ ■ 27

Die Übersetzung vororganisatorischer Sozialressourcen in eine eigenständige organisationsinterne Sozialwelt steht dabei zum einen im Mittelpunkt der Betrachtung, deren Formen Zugänge zu den verschiedenen Typen von Organisationskultur in den historischen Arbeiterbewegungen bieten. Zum anderen geht es um die Erklärung der sozialen Produktion institutionellen Handelns, mithin um die Interpretation der Politik von Arbeiterorganisationen. So liesse sich illusionslos eine Bestandsaufnahme von Arbeiterbewegungspolitik angehen, die ohne den Kontext ihres jeweiligen institutionellen Umfelds nicht zu erklären ist und in der Regel schon wegen ihrer notwendigen institutionellen Verselbständigung niemals unmittelbar «Arbeiterpolitik» war.

Anmerkungen

- 1 Vgl. die Beiträge in Marcel van der Linden (Hg.), «The end of labour history?» Sonderheft der *International Review of Social History* 38 (1993); Thomas Welskopp, «Von der verhin-derten Heldengeschichte des Proletariats zur vergleichenden Sozialgeschichte der Arbeiter-schaft – Perspektiven der Arbeitergeschichtsschreibung in den 1990er Jahren», in *1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts* 3 (1993), 34–53.
- 2 Edward P. Thompson, *The Making of the English Working Class*, Harmondsworth 1979 (zuerst 1963).
- 3 Gareth Stedman Jones, *Klassen, Politik und Sprache. Für eine theorieorientierte Sozial-geschichte*, hg. und einged. von Peter Schöttler, Münster 1988.
- 4 Herbert Gutman, *Work, Culture, and Society in Industrializing America*, New York 1977; Ders., *Power & Culture. Essays on the American Working Class*, New York 1987.
- 5 Vgl. u. a.: Joan W. Scott, «Über Sprache, Geschlecht und die Geschichte der Arbeiter-klasse», in Christoph Conrad, Martina Kessel (Hg.), *Geschichte schreiben in der Post-moderne*, Stuttgart 1994, 283–309.
- 6 Elizabeth Cohen, *Making A New Deal. Industrial Workers in Chicago, 1919–1939*, Cam-bridge 1990.
- 7 Vgl. Alf Lüdtke (Hg.), *Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen*, Frankfurt a. M. 1989.
- 8 David Montgomery, *The Fall of the House of Labor. The Workplace, the State, and Ameri-can Labor Activism, 1865–1925*, Cambridge 1987; Ders., *Citizen Worker. The Experience of Workers in the United States with Democracy and the Free Market during the Nineteenth Century*, Cambridge 1993.
- 9 Vgl. Richard G. Biernacki Jr., *The Fabrication of Labor. Germany and Britain, 1640–1914*, Berkeley 1995. Thomas Welskopp, *Arbeit und Macht im Hüttenwerk. Arbeits- und industri-elle Beziehungen in der deutschen und amerikanischen Eisen- und Stahlindustrie von den 1860er bis zu den 1930er Jahren*, Bonn 1994.
- 10 Vgl. neuerdings: Karl Lauschke, *Die Hoesch-Arbeiter und ihr Werk. Sozialgeschichte der Dortmunder Westfalenhütte während der Jahre des Wiederaufbaus 1945–1966*, Essen 2000.
- 11 Vgl. Thomas Welskopp, «Klasse als Befindlichkeit? Vergleichende Arbeitergeschichte vor der kulturhistorischen Herausforderung», in *Archiv für Sozialgeschichte* 38 (1998), 301–336.
- 12 Vgl. Jürgen Kocka, «New Trends in Labour Movement Historiography: A German Per-spective», in *International Review of Social History* 42 (1997), 67–78.
- 13 Vgl. Jürgen Kocka, *Lohnarbeit und Klassenbildung. Arbeiter und Arbeiterbewegung in Deutschland 1800–1875*, Berlin 1983; Ders., *Traditionsbindung und Klassenbildung. Zum*

- sozialhistorischen Ort der frühen deutschen Arbeiterbewegung, München 1987; Ira Katznelson, Aristide R. Zolberg (Hg.), *Working-Class Formation. Nineteenth-Century Patterns in Western Europe and the United States*, Princeton 1986.
- 14 Ein glänzendes Beispiel dieser Erweiterung ist: Jakob Tanner, *Fabrikmahlzeit. Ernährungswissenschaft, Industriearbeit und Volksernährung in der Schweiz 1890–1950*, Zürich 1999.
 - 15 Siehe eine ausführlichere Diskussion der Problematik in Thomas Welskopp, «Der Mensch und die Verhältnisse. <Handeln> und <Struktur> bei Max Weber und Anthony Giddens», in Thomas Mergel, Thomas Welskopp, *Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theoriedebatte*, München 1997, 39–70.
 - 16 Vgl. u. a.: Alf Lüdke, *Eigen-Sinn. Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus*, Hamburg 1993.
 - 17 Vgl. als guten Überblick: Gunilla-Friederike Budde, «Das Geschlecht der Geschichte», in Mergel/Welskopp (wie Anm. 15), 125–150.
 - 18 Kathleen Canning, «Gender and the Politics of Class Formation. Rethinking German Labor History», in Geoff Eley (Hg.), *Society, Culture, and the State in Germany, 1870–1930*, Ann Arbor 1996, 105–141; Dies., *Languages of Labor and Gender. Female Factory Work in Germany, 1850–1914*, Ithaca 1996.
 - 19 Anna Clark, *The Struggle for the Breeches. Gender and the Making of the British Working Class*, Berkeley 1995; Thomas Welskopp, «<Der Geist ächt männlichen Strebens>. Mikropolitik und Geschlechterbeziehungen im Vereinsmilieu der frühen deutschen Arbeiterbewegung», in *Kurswechsel* 3 (1997), 67–81.
 - 20 Vgl. Thomas Welskopp, «Ein modernes Klassenkonzept für die vergleichende Geschichte industrialisierender und industrieller Gesellschaften. Kritische Skizzen und theoretische Überlegungen», in Karl Lauschke, Thomas Welskopp (Hg.), *Mikropolitik im Unternehmen. Arbeitsbeziehungen und Machtstrukturen in industriellen Grossbetrieben des 20. Jahrhunderts*, Essen 1994, 48–106; Thomas Welskopp, «Class Structures and the Firm: The Interplay of Workplace and Industrial Relations in Large Capitalist Enterprises», in Paul L. Robertson (Hg.), *Authority and Control in Modern Industry. Theoretical and Empirical Perspectives*, London 1999, 73–119.
 - 21 Vgl. Hansjörg Siegenthaler, «Geschichte und Ökonomie nach der kulturalistischen Wende», in *Geschichte und Gesellschaft* 25 (1999), 276–301.
 - 22 Vgl. als Beispiel den «frühen» Montgomery: David Montgomery, *Workers' Control in America. Studies in the History of Work, Technology, and Labor Struggles*, 2. Aufl., Cambridge 1981.
 - 23 Vgl. Christian Gotthardt, *Industrialisierung, bürgerliche Politik und proletarische Autonomie. Voraussetzungen und Varianten sozialistischer Klassenorganisationen in Nordwestdeutschland 1863 bis 1875*, Bonn 1992.
 - 24 Für das Folgende: Welskopp (wie Anm. 15); Ders., «Klassenkonzept» (wie Anm. 20).
 - 25 Vgl. Thomas Welskopp, *Das Banner der Brüderlichkeit. Die deutsche Sozialdemokratie zwischen Vormärz und Sozialistengesetz*, Bonn 2000.
 - 26 Vgl. Welskopp (wie Anm. 15).
 - 27 Interessant in diesem Sinne: Patrick Joyce, *Democratic Subjects: The Self and the Social in Nineteenth-Century England*, New York 1994.
 - 28 Vgl. etwa: Klaus-Michael Mallmann, *Kommunisten in der Weimarer Republik. Sozialgeschichte einer revolutionären Bewegung*, Darmstadt 1996.
 - 29 Methodologisch radikalere Konsequenzen daraus fordert: Joan W. Scott, *Gender and the Politics of History*, New York 1988.
 - 30 Vgl. Welskopp (wie Anm. 25).
 - 31 Vgl. die Beiträge in Willi Küpper, Günther Ortmann (Hg.), *Mikropolitik. Rationalität, Macht und Spiele in Organisationen*, 2. Aufl., Opladen 1992; Steven Tolliday, Jonathan Zeitlin (Hg.), *The Power to Manage? Employers and Industrial Relations in Comparative Historical Perspective*, London 1991.

- 32 Vgl. z. B.: Hermann Kotthoff, Josef Reindl, *Die soziale Welt kleiner Betriebe. Wirtschaften, Arbeiten und Leben im mittelständischen Industriebetrieb*, Göttingen 1990.
- 33 Vgl. Welskopp, «Klassenkonzept» (wie Anm. 20); Ders., «Class Structures» (wie Anm. 20).
- 34 Thomas Welskopp, «Der Betrieb als soziales Handlungsfeld. Neuere Forschungsansätze in der Industrie- und Arbeitergeschichte», in *Geschichte und Gesellschaft* 22 (1996), 118–142.
- 35 Vgl. den detaillierten Überblick bei: Jürgen Kocka, *Arbeitsverhältnisse und Arbeiterexistenzen. Grundlagen der Klassenbildung im 19. Jahrhundert*, Bonn 1990.
- 36 Dazu ausführlich: Welskopp (wie Anm. 25).
- 37 Sehr anregend: James Vernon, *Politics and the People. A Study in English Political Culture, c. 1815–1867*, Cambridge 1993.

RESUME

L’HISTOIRE DES OUVRIERS EN L’AN 2000. BILAN ET PERSPECTIVES

Cet article s’élève contre la vision dominante des sciences historiques et contre celle du public qui voudraient que l’histoire des ouvriers fût vieillie et constituât un champ thématique dépassé. En fait, durant les deux dernières décennies, à travers l’histoire ouvrière se sont dégagées des orientations thématiques et méthodologiques importantes sur lesquelles on pourra construire dans le futur, en connaissance de cause. Tout d’abord, «l’unité» de l’histoire des ouvriers dans une optique marxiste simpliste n’a pas tenu dans la durée – et ce fait est plus une libération qu’une perte. La diversité et la spécialisation croissantes de la recherche en histoire ouvrière ont pourtant conduit à deux situations problématiques, qui doivent être surmontées de manière constructive si l’on veut donner à ce champ un élan et une place dans le débat public. D’une part, cette diversité a favorisé un isolement hostile à toute discussion. D’autre part, le champ est miné par des positions de principe opposées touchant les théories de la connaissance et les méthodologies. Dans ce contexte, le dialogue entre histoire sociale et culturelle ou entre histoire des acteurs et des systèmes n’est pas seulement devenu possible mais absolument nécessaire.

Comme porte de sortie en faveur d’un redéploiement continu et constructif de l’histoire ouvrière, cet essai invite en premier à faire le lien entre histoire des «actions» et histoire des «structures» à travers la notion de «pratiques sociales». En second lieu, il demande de recenser au travers de typologies les manières complexes dont se sont construites historiquement et se sont côtoyées les différentes identités ouvrières. Troisièmement, il faut accorder une attention sociologique et ethnologique aux processus de formation communautaire et de

30 ■ socialisation, et il faut partir des acteurs, sans exclure leur cadre social. Qua-

trièmement, la contribution revendique une «modernisation» fondamentale, mais aussi le maintien d'une compréhension de classe analytique, pour que soit appréhendée la spécificité systémique de l'inégalité sociale au sein de la modernité.

Cinquièmement et finalement, il plaide pour une perspective institutionnelle des champs d'action caractéristiques des sociétés capitalistes: les entreprises dans leur environnement marchand, les sphères organisationnelles et politiques ainsi que les modes de vie extérieurs à l'entreprise. L'avenir devrait appartenir alors à une histoire des travailleurs fortement historicisée, procédant par typologie, largement comparative, coopérant avec la sociologie, l'anthropologie culturelle et une économie à nouveau orientée historico-institutionnellement.

(Traduction: Frédéric Sardet)